

DIE GRUPPENPROBE



Von Anregungen zur Organisation
über Gestaltungsmöglichkeiten für
Holzbläser bis zur kreativen Umsetzung



20. Mai 2013

Magdalena
Reicht

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
Zeitpunkt	3
Ort	5
Probenleitung, Probenteilnehmer.....	6
Vorteile.....	7
Übungen.....	8
Weiterentwicklungen.....	11
Quellen.....	13

Einleitung

Seit dem Jahre 2005 spiele ich Alt-Saxophon im Musikverein Rabnitztal-Eggersdorf. Mit diesem habe ich schon unzählige schöne Stunden verbracht. Kleine Höhepunkte sind für mich immer die Gruppenproben. Diese haben wir meist vor unseren großen Auftritten. Zur Vorbereitung des Wunschkonzertes im Advent finden sie sogar in Form eines zweitägigen Probenseminars statt. Die Leitung des Holzregisters übernimmt ein Musikerkollege – er unterrichtet Klarinette, ist also ein Profi und wahrer Meister der Musik. Er weiß durch viele kleine Tipps und Tricks uns durch die schwierigsten Stücke zu führen. Für jede unterschiedliche Hürde der Stücke hat er etwas parat – einfache Gedankenmodelle, die Großes bewirken und uns in Staunen versetzend dankbar zu ihm aufblicken lassen. Jede dieser Proben ist etwas Besonderes und so entstand die Idee zu dieser Arbeit.

Die folgende Arbeit wird von organisatorischen Notwendigkeiten und Voraussetzungen handeln, gepaart mit unterschiedlichen Möglichkeiten der Gruppenprobengestaltung und Ideen zur Weiterentwicklung.

Um den Lesefluss nicht zu hemmen, erwähne ich immer nur die maskuline Formulierung und meine damit beide Geschlechter und hoffe damit niemanden zu bewerten oder zu beleidigen.

Lehnen Sie sich also bequem zurück und tauchen Sie ein in diesen Teil der faszinierenden Welt der Musik!

Zeitpunkt

Organisatorisch muss als Erstes die Frage geklärt werden, wann eine Registerprobe stattfinden soll. Gerade weil ein Musikverein auf Freiwilligkeit beruht, ist das eine interessante Frage. Inwieweit soll musikalische Professionalität angestrebt werden? Welche Probenanzahl ist notwendig beziehungsweise „zumutbar“, um dies zu erreichen? Unser Ehrenobmann sagt gelegentlich, der Vereinseintritt sei freiwillig, alle Ausrückungen, Veranstaltungen und Proben, die sich dadurch ergeben, wären somit Pflichtveranstaltungen. Das ist sehr streng formuliert! Nun er sagt es mit einem Augenzwinkern. Ziel kann auch nicht die reine Pflichterfüllung sein, sondern die Freude, wunderbare hörbare Kunst schaffen zu können, sollte der innere Motor sein. Wir heißen nicht einfach so MUSIKverein. Die Musik steht im Mittelpunkt, um sie dreht sich alles und um gemeinsam ein stimmiges Ergebnis liefern zu können, sind Proben im kleinen Rahmen sehr sinnvoll.

Prinzipiell ist es einmal wichtig, dass alle Musiker Zeit und Möglichkeit haben, an der Probe teilzunehmen. Wird sie zu kurzfristig ausgemacht, muss eventuell ein Kompromiss für den Zeitpunkt genügen, an dem es für die Meisten möglich ist. Abgesehen von räumlicher Gebundenheit an gewisse Tage und Uhrzeiten, wird einfacheitshalber von den zeitlichen Möglichkeiten des Leiters ausgegangen und an diese passen sich dann die Musiker an. Die Häufigkeit der Proben hängt vom Ausgangspunkt des musikalischen Könnens und den Anforderungen ans Endergebnis ab. Handelt es sich „nur“ um ein paar schwierige Läufe, oder liegt das Problem eher bei Ausdruck und Dynamik? Für Letzteres werden mehr Proben notwendig sein. Des Weiteren muss die Frage geklärt sein, welchem Zweck die Probe dient. Dieser kann eine allgemeine Verbesserung des Orchesters sein, oder die gute Vorbereitung auf ein Konzert, bei dem meist neue – deshalb (noch) schwierigere – Stücke aufgeführt werden. Ersteres wird auch eintreten, wenn auf Grund von Letzterem geprobt wird.

Für den ersten Fall ist ein regelmäßiges Treffen sinnvoll. Die Häufigkeit hängt stark von der Motivation der Musiker ab. Eine wöchentliche Extraprobe, bei der immer weniger als die Hälfte erscheint, bringt sicherlich diese Wenigen, die sich Zeit nehmen, musikalisch weiter, aber den Probenleiter auf die Palme. Man kann nun die Abstände zwischen den Proben

vergrößern, bis zum Beispiel auf einmal im Monat, was bei ein bisschen Zeiteinteilung für jeden möglich sein sollte.

Oder man setzt die Proben wöchentlich beziehungsweise alle zwei, drei Wochen an, aber dies nur für einen gewissen Zeitraum im Jahr, zum Beispiel im Winter, von Februar bis Juni – der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Eine weitere Möglichkeit ist einen Teil der ohnehin in jeder Woche stattfindenden Gesamtprobe zu nutzen und beispielsweise die erste Stunde als Registerprobe zu verwenden. Auch hier kann man die Abstände dazwischen vergrößern und zum Beispiel jede zweite, dritte oder erste Probe im Monat teilweise für eine Gruppenübung benutzen.

Für den zweiten Fall muss man logischerweise vor der Aufführung, abhängig von der Schwierigkeit der Stücke und des Könnens der Musiker, Zeit für Registerproben einplanen. Eine Probe gleich zu Beginn des Einstudierens verringert die Gefahr eines möglichen falschen Einlernens. Drei, vier Wochen vor dem Konzert sollten dann noch ein paar Gruppenproben stattfinden, um die Erinnerung aufzufrischen und an den Feinheiten zu arbeiten. Auch hier könnte ein Teil der Gesamtprobe dazu verwendet werden. Das Verbinden der Proben bringt auch den Eltern den großen Vorteil, nur einmal in der Woche „Chauffeur spielen“ zu müssen. Wobei meiner Meinung nach das Führen zur Probe nie ein Hindernis darstellen sollte, da dies durch Fahrgemeinschaften und gegebenenfalls auch durch eine Extrafahrt eines Musikerkollegen behoben werden kann.

Des Weiteren besteht die Möglichkeit, ein neues Stück überhaupt zuerst nur in Registerproben vorzubereiten und dann erst im gesamten Orchester zu üben. Es gibt allerdings kein Geheimrezept für eine Probendichte, das hundertprozentig zum Erfolg führt. Sie muss immer individuell an die unterschiedlichen Voraussetzungen angepasst werden.

Ein Probenwochenende eignet sich hervorragend, um in kurzer Zeit viel weiter zu bringen. Die räumliche Distanz hilft enorm beim Abschalten, um sich voll und ganz aufs Musizieren konzentrieren zu können. Dieses bei – der – Sache – Sein, wie auch Robert Schumann („spiele nie ein Stück halb“)¹ oder eine asiatische Weisheit empfiehlt („wenn ich liege, liege ich, wenn gehe, gehe ich...“), führt jede Probe zu einem besseren Ergebnis. Bei guter Probenlokalwahl stehen auch viele Räume für gleichzeitige Registerproben zu Verfügung.

Außerdem tragen lustige Gemeinschaftsabende zu gutem Zusammenhalt und Gruppendynamik bei.

Ort

Ein weiterer organisatorischer Aufwand muss in der Platzsuche betrieben werden. Eine Registerprobe kann schließlich nicht irgendwo zwischen Tür und Angel abgehalten werden, sondern braucht einen ungestörten Raum – beleuchtet, beheizt, trocken, mit Licht, Sesseln und Notenpulten ausgestattet. Auch auf die Akustik ist zu achten. Je mehr Rahmenbedingungen passen, desto leichter fällt das proben.

Idealerweise bietet das Musikheim, zusätzlich zum großen Gesamtprobenraum, mehrere derart ausgestattete, schallgeschützte Zimmer, um gleichzeitige Registerproben zu ermöglichen. Ansonsten kann man zeitlich koordiniert mit den anderen Registern den großen Probensaal nutzen. Unter der Woche steht dieser ohnehin meist leer und einer Benützung steht nichts mehr im Wege.

Eine andere Möglichkeit, bei hoffentlich guter Zusammenarbeit mit ihr, ist die Verlagerung der Kleinproben in eine nahegelegene Musikschule. Meist bestehen schon gute Verbindungen. Meistens besuchen einige Musiker noch den Musikunterricht und die Vereine interessieren sich schließlich für noch kommenden potentiellen Nachwuchs. Sie wollen präsent sein und interessieren sich für die Jungmusiker, um immer genügend Mitglieder zu haben. Oft stellt der Verein den Schülern Musikinstrumente zur Verfügung. In einer Musikschule wäre auch das erforderliche Equipment, was Raumanzahl und –ausstattung betrifft, bereits vorhanden. Ist dies aus diversen Gründen nicht möglich, frage ich mich, wie es wäre, eine Gruppenprobe bei den Musikern zu Hause abzuhalten? Sich abwechselnd jedes Mal bei einem anderen zu treffen, um das Ganze unkompliziert zu gestalten. Ohne dass jemand gezwungen ist, Kuchen und Jause zu richten und das Haus auf Hochglanz zu polieren. Die Notenständer bringen die Spieler selbst mit und die übrige Familie hat eine musikalische Begleitung während ihrer Alltagsbeschäftigung.

Welche Örtlichkeiten benutzt werden können, hängt natürlich auch von der Gruppengröße ab, da die Register meist unterschiedlich stark besetzt sind und nicht jeder einen Raum für fünfzehn, manchmal sogar mehr, Leute zur Verfügung hat.

Probenleitung, Probenteilnehmer

Weiters braucht man jemanden, der die Probe leitet. Diese Person sollte bestimmte Eigenschaften und Kompetenzen mitbringen, um eine effiziente Probe gestalten zu können. Wobei ich der Meinung bin, dass es nicht nur um perfekte Musik, sondern auch um Spaß und Freude am gemeinsamen Musizieren gehen soll.

Allgemein sollte diese Person diese Aufgabe mit Motivation und Freude übernehmen. Denn auch wenn es sich um den besten Musiker handelt, dieser aber total gestresst und mit den Gedanken ganz wo anders ist und ohne Lust die Probe abhält, wird auch das Ergebnis dementsprechend schlecht sein. Vice versa nützt die größte Motivation nichts, wenn der Leiter keine Ahnung von Musik hat. In dieser Hinsicht muss er mindestens gleich viel verstehen wie die Musiker, damit er als Lehrer von den Probenden akzeptiert wird. Im Idealfall ist das eine Person, die von Beruf aus Musiker ist und so Kompetenz in feinem Gehör, Musikkenntnis, Dirigieren und Pädagogik mitbringt. Sie kann bereits Mitglied des Vereines sein. Dadurch kennt sie die Musiker, weiß, was bisher in den Proben schief gelaufen ist und kann sich schon während der Gesamtproben Gedanken über mögliche Lösungen machen. Dies ist auch oft der Fall, so wird schließlich sogar Geld gespart und es ist schön, das Konzert als „reines“ Werk des Vereines präsentieren zu können, ohne jemanden „eingekauft“ zu haben. Denn oft spielen Musikschullehrer mit, die diese Aufgabe dann übernehmen, oder Kapellmeister und sein Stellvertreter befassen sich mit dieser Aufgabe.

Andererseits kann es auch einmal gut sein, eine auswertige Person dafür anzustellen, um etwas frischen Wind hineinzubekommen. Sie geht dann ohne Vorurteile in die Probe und läuft nicht so stark Gefahr, Alteingesessenes zu wiederholen und durch eine gewisse Routine, die sich natürlicherweise immer einstellt („Der Mensch ist ein Gewohnheitstier“), immer die gleichen Fehler zu übersehen. Diese Möglichkeit ist allerdings, wie schon angedeutet, auch eine Frage des Budgets.

In Abhängigkeit von den zu übenden Stücken, können unterschiedliche Besetzungen der Gruppenprobe sinnvoll sein. Für manche ist es gut, das Ganze in Register aufzugliedern, also

zum Beispiel das gesamte Holz mit Flöten, Oboen, Klarinetten und Saxophonen – Hörner, Trompeten und Flügelhörner als hohes Blech – tiefes Blech bestehend aus Tuben, Tenorhörnern, Posaunen und Baritonen, sowie alle Schlagzeuge separat spielen zu lassen. Andererseits macht es auch oft Sinn, alle, die Bassinstrumente spielen, wie Tuba, Bassklarinette, Baritonsaxophon und Fagott, zusammen üben zu lassen. Auch eine Satzprobe, zum Beispiel nur Saxophone, kann gewinnbringend sein.

Vorteile

Es kommt auf jeden einzelnen an, jeder ist wichtig! Genau das merkt man besonders in einer Gruppenprobe. Dieses Gefühl geht manchmal in der Gesamtprobe etwas unter, man hört sich selber schlecht, mit den anderen „mitzuschwimmen“ geht ganz einfach und es läuft ganz gut dahin. Vielleicht erkennt man auch einmal, dass gerade etwas schief läuft und ganz und gar nicht passt. Man merkt, dass irgendwer wieder einmal überhaupt nicht zuhört und spielt, dass einem die Haare zu Berge stehen. Aber wer? Oder vielleicht ist man das sogar selbst und trägt mit kleinen Unsicherheiten zu einem unstimmigen Ergebnis bei?

Ob Ausdruck, Rhythmus, technische Schwierigkeiten und richtige Stimmung, die Hauptprobleme, können in Registerproben – wenn nicht bereits als Problemstellen markiert – erkannt und eingehend trainiert werden. Gerade für Stimmungsübungen eignet sich eine Kleingruppe oft besser, denn beim alleinigen Üben muss man sich an niemanden anpassen und in der gesamten Kapelle verliert man leicht den Überblick, beziehungsweise merkt vielleicht gar nicht erst, dass man nicht stimmt. Außerdem gibt es gute „Stimmungsübungen“, die sich gerade für Gruppenproben vorzüglich eignen. Der große Vorteil im aufgegliederten Spielen besteht darin, Zeit zu haben, um einzelne Passagen genauer üben zu können. Da für jedes Register unterschiedliche Stellen im Stück schwierig sind und besondere Herausforderungen darstellen, kann dann auf diese Abschnitte besonders Wert gelegt werden. Zeit und Geduld der Musikerkollegen wird dadurch geschont und die Probe kann ablaufen, ohne dass – wie bei einer Gesamtprobe des

Öfteren vorkommend – das Nebenregister bei der dritten Wiederholung schon gelangweilt zu tratschen beginnt.

Die Extraprobe bietet zusätzlich Gelegenheit, sich mit ihr genauer auseinandersetzen zu können, mit den Kollegen über sie zu reden, Empfindungen zu teilen und zu besprechen, was der Komponist mit ihr ausdrücken wollte. Es können Geschichten dazu erfunden und der Phantasie freien Lauf gelassen werden.

Außerdem macht gemeinsames Üben für gewöhnlich mehr Spaß als allein zu spielen und bringt einige dazu, überhaupt zu üben und außerhalb der allgemeinen Probenzeit zum Instrument zu greifen, auch um bei der Gruppenprobe nicht schlecht dazustehen.

Auch Jungmusikern, für die eine Kleingruppe noch vertrauter ist, fällt es leichter, nicht gleich vor oder mit dem ganzen Verein spielen zu „müssen“. Gleichzeitig bietet sie eine zusätzliche Gelegenheit, die Registerkollegen besser kennen zu lernen, Vertrauen und Halt zu gewinnen.

Natürlich bedeuten Registerproben mehr Aufwand für alle Beteiligten, aber von „nichts kommt nichts“ und „ohne Fleiß kein Preis“ und dieser ist umso schöner, wenn man ihn sich verdient hat.

Übungen

Der folgende Teil handelt nun von den von mir selbst erlebten Gruppenproben, bezieht sich daher vor allem auf Holzbläser und beschreibt die Übungen und Gedankenmodelle, welche mir besonders gefallen und geholfen haben. Zusätzlich habe ich recherchiert, wer sie beschrieben hat, einige beruhen auch auf Erfahrungen unseres Gruppenprobenleiters.

Das Gehör ist – wie schon Robert Schumann erkannt hat – das Wichtigste in der Musik¹. Deshalb ist es vorrangig, dass wir uns selbst beim Spielen gut zuhören. Um dies zu ermöglichen, ist genügend Platz im Probenraum notwendig, um ausreichend Abstand zum Mitspieler halten zu können. Auch beim Spiel im gesamten Verein wäre es erforderlich darauf zu achten. (Etwas, das in unserem Musikheim derweil leider noch nicht möglich ist, aber Platzmangel ist ja bekanntlich bei einigen Vereinen ein bald zu lösendes Problem).

Eines der Gedankenmodelle, welches immer anwendbar ist und für einen schönen, reinen Ton sorgt, ist der Gedanke an ein Zündholzschachterl. Dieses stellt man sich auf die Oberlippe geklebt vor und gerade dorthin spielt man dann den Ton. Dadurch ist die Konzentration auch auf einen selbst gelenkt². So simpel diese Übung scheint, so ist sie doch äußerst wirkungsvoll, wie meine Musikerkollegen und ich schon oft feststellen konnten.

Ein weiterer Punkt ist die genaue Stimmung. Alle müssen ruhig sein und nach vorne schauen. Es sollte während der Übung so wenig wie möglich geredet werden und die ganze Konzentration aufs Zuhören gelenkt sein. Der Dirigent zeigt dann auf jemanden und dieser spielt einen beliebigen Ton. Durch Zeigen wird ein weiterer Musiker bestimmt, welcher nun versucht, den gleichen Ton durch Herumprobieren zu finden. Die Übrigen hören währenddessen genau zu und überlegen sich für sich selbst, in welche Richtung es gehen müsste, aber ruhig und ohne zu helfen. Dies ist oft der schwierigste Part, da einfach die Tendenz da ist, laut auszusprechen, was man gerade denkt. Wird der richtige Ton schließlich gefunden, merkt man meist, dass der Ton zwar passt, es aber stimmungsmäßig noch Unterschiede gibt. Meist können diese durch erneutes Anspielen unter Erinnerung an die Streichholzschachtel behoben werden. Oder die Spieler sagen eine Farbe, an die sie beim angespielten Ton denken. Bei zu gravierenden Unterschieden wird an der Instrumentenlänge justiert. Danach werden weitere Musiker durch Deuten bestimmt. Je nach Gruppengröße kommen mehr oder weniger alle dran. Besonders schwierig, dafür umso effektiver und spannender, ist diese Übung instrumenteübergreifend³.

Es ist sehr wichtig, dass wir die Musik für jemanden spielen, mit ihr etwas bewirken und eine Geschichte erzählen. Deshalb reden wir oft am Beginn eines Stückes und dann auch zwischendurch- auch um den Ansatz ein bisschen zu schonen- worum es geht und was der Komponist ausdrücken wollte. Manchmal lassen wir unserer Phantasie und unseren Assoziationen freien Lauf und erfinden etwas Passendes. Wenn wir Filmmusik spielen, besprechen wir davor dessen vorgegebenen Inhalt. Dabei ist es ist jedes Mal ein Genuss, unserem Leiter, von der Musik schwärmend, zuzuhören. Diese authentische Leidenschaft überträgt sich dann auch auf uns Spieler.

Wir erkunden, wer wo die Melodie spielt, welches Gefühl mit ihr erweckt wird oder werden soll und wo man als Begleitung, zwar auch exakt und schön, aber eher im Hintergrund spielen soll.

Auf diese Art und Weise wurden vorher eher unbeliebte Stücke manchmal sogar zu Lieblingswerken. Einfach weil ich dann eine bessere Vorstellung von der Komposition hatte.

Danach bauen wir meistens Akkorde auf. Diese Übung heißt auch "Farben mischen". Jeder sitzt wieder ruhig mit Blick nach vorn zum Dirigenten. Dieser bestimmt wieder durch Zeigen einen Bläser, welcher erneut einen beliebigen Ton anstimmt. Ein weiterer Musiker darf einen zweiten spielen. Der so entstandene Akkord klingt meist ganz skurril und ungewohnt. Doch genau das macht ihn interessant, stellt eine besondere Herausforderung im genauen Zuhören dar und durch gutes Stimmen klingt auch dieser in seiner Art und Weise herrlich. Eine Hilfe stellt der Gedanke an eine Farbe – wie uns schon Franz Liszt mit „Bitte spielen Sie doch etwas blauer“ erklärt hat – oder ein Gefühl dar, welcher ein für unseren Kulturkreis ungewöhnlichen Akkord in uns auslöst. Die Theorie dahinter meint, wenn man es schafft, diesen gut zu hören, gelingen bekanntere, im Ohr liegende, Akkorde wie Terzen, Quarten, Quinten, erst recht.

Besonders spannend ist diese Übung mit drei, vier Tönen. So wurden schon die wildesten Szenarien heraufbeschworen³.

Oft stehen wir vor der Herausforderung, schnelle Passagen spielen zu müssen (oder besser gesagt zu dürfen). Hierfür legt er uns, vor allem dann fürs Üben zu Hause, folgendes ans Herz: Die Stelle langsam üben und Ton für Ton an das Stück herangehen. Den Ersten anspielen, hinhören bis er stabil und schön klingt, sodass er einem gefällt und dann, so schnell wie möglich, zum Nächsten zu wechseln. Bei diesem dann wieder verharren, genau hinzuhören und schließlich wieder mit der ehestmöglichen Geschwindigkeit den Wechsel zum Nächsten durchzuführen und so weiter. Dieses schnelle Umgreifen kann man wunderschön mit einem Seiltänzer vergleichen. Dieser steht am Seil, muss sich erst austarieren und seine Balance finden, um dann in einer Millisekunde umzusteigen, wieder das Gleichgewicht zu suchen und den nächsten Schritt vorzubereiten⁴. Um das in einer Gruppenprobe machen zu können, fehlt leider meistens die Zeit. Etwas abgewandelt machen wir daher diese Übung so, dass jeder Ton zwei Schläge lang ausgehalten wird und durch schnelles Umgreifen im allerletzten Moment der nächste gespielt wird.

Weiters teilen wir oft die Stelle in kürzere Untereinheiten auf. Dies natürlich abhängig von der Melodie, zum Beispiel betrachten wir vier Achteln als ein Element. Danach werden die Musiker in zwei Gruppen aufgeteilt. Die erste Gruppe beginnt mit den ersten vier Achteln in einem gut schaffbaren Tempo, dann macht sie eine Pause, und nach zwei Schlägen, oder sogar einem ganzen Takt, je nach gespielter Geschwindigkeit, spielt die zweite Gruppe die nächsten vier. Nach einer erneuten, gleichlangen Pause, spielt wieder der erste Teil. Das wird solange wiederholt bis die ganze Stelle gut klappt, dann werden die Gruppen getauscht. Danach wird auf die gleiche Weise, nur in schnellerem Tempo, gespielt. Dann wird die lückenfüllende Pause verkürzt. Schließlich wird sie überhaupt weggelassen und "im fliegenden Wechsel" gespielt bis sich schlussendlich alle gemeinsam an die ganze Stelle wagen.

Auch erklärt er uns oft, wie wir uns das Anstoßen der Noten vorstellen können. Wir sollen uns ein sich drehendes Rad vor unser geistiges Auge projizieren. Von oben fallen Kieselsteine herab, die nun vom Rad, sobald sie mit diesem in Berührung geraten, mit einem "ta...ta...ta" weggestoßen werden.

Ein anderes Bild ist ein schwimmender Gegenstand, zum Beispiel ein Blatt eines Baumes, welches in einen Fluss fällt. Sobald es am Wasser aufsetzt, wird es von der Strömung mitgetragen. Also wieder etwas, das im Bruchteil einer Sekunde passiert. Auf das exakte Timing kommt es an.

Bei ungewohntem Rhythmus klatschen wir die Passage zuerst einige Male. Die Gruppe wird geteilt, die eine Hälfte klatscht wie ein Metronom die Schläge und die andere den schwierigen Rhythmus. Danach werden die Gruppen getauscht.

Weiterentwicklungen

Im folgenden Abschnitt widme ich mich nun den Möglichkeiten, die sich aus einer Gruppenprobe ergeben, beziehungsweise aktiv angestrebt werden können. Meistens dient sie schließlich dem Zweck, schwierige Stücke, oder spezielle Passagen davon, für ein Konzert oder eine andere Vorführung zu verbessern. Doch was spricht dagegen, nicht einmal ein eigenes Stück ein zu studieren, oder sogar mehrere? Diese können dann unter anderem bei

Aufführungen des gesamten Orchesters als Zwischenstücke präsentiert werden. Man kann Stilrichtungen ausprobieren, die vielleicht für den ganzen Verein nicht so geeignet sind und individueller auf den Musikgeschmack der kleineren Gruppe eingehen.

Das Register kann aber auch „allein“ auftreten. Vereinsintern können Weihnachtsfeier, Generalversammlung und dergleichen aufgelockert werden. Jedes Jahr tritt ein anderes Register auf und trägt so zu einer interessanten Abwechslung und einem netten Abend bei. Für eine musikalische Umrahmung der Heiligen Messe oder anderen kirchlichen Feiern wie Maiandacht, Anbetungen etc. sind der Pfarrer und die Gottesdienstbesucher sicher dankbar. Andererseits kann man auch Sponsoren, als Gegenleistung und in der Hoffnung auf weitere spendable Taschen und offene Türen, für deren Veranstaltungen musikalische Unterstützung anbieten. Ein spannender Auftritt mit zusätzlich kleinem Gewinn wäre eine Vorführung auf der Straße in einer größeren Stadt. Ich persönlich freue mich jedes Mal, wenn ich durch die Grazer Herrengasse spaziere und Musik höre. Gern gesehen im eigenen Verein und Musikbezirk, mit zusätzlich fachkundiger Beurteilung – (inwieweit Musik, also Kunst, bewertbar ist, möchte ich jetzt nicht diskutieren) – wäre eine Teilnahme bei „Musik in kleinen Gruppen“. Oder man veranstaltet so etwas vereinsintern und lässt die einzelnen Register gegeneinander antreten. Dazu kann man dann, auch abhängig vom Budget des Vereines, eine Jury bezahlen, bei einer öffentlichen Aufführung nach „Klatschlautstärke“ gehen, oder, wie es mir am besten gefällt, des Spaßes wegen zusammen kommen und sich so einen Musikerausflug, Kinotag, etc. verdienen.

Aber muss es immer das ganze Register sein? Da ein Musikverein, wie schon gesagt, auf freiwilliger Basis aufgebaut ist, kann natürlich niemand dazu gezwungen werden und weil wir alle glücklicherweise verschieden sind, passt dergleichen nicht immer jedem. Für bestimmte Stücke sind registerübergreifende Besetzungen auch vorteilhafter. Man kann sich an gängigen Konstellationen orientieren, zum Beispiel an einer Brass Band oder einer „Oberkrainerpartie“.

In unserem zweiten ortsansässigen Musikverein gibt es beispielsweise eine eigene Brass Band. Das bringt auch finanziell Gewinn. Beim Von – Haus – zu – Haus – Ziehen am Neujahrstag verkaufen sie CDs und sie sind für diverse Veranstaltungen buchbar.

Bemerkenswert finde ich auch unseren Kapellmeister und unseren Stabführer. Hier zeigt sich, wie sich aus etwas Kleinem Größeres entwickeln kann. Die beiden haben vor einiger Zeit begonnen, auf Tenorhorn umzulernen und treffen sich nun einmal in der Woche, um zusammen zu üben. Mittlerweile kommen oft noch andere Musiker, wie sie gerade Zeit und Lust haben, dazu und spielen mit. Der Abend endet dann oft lustig im Gasthaus bei Pizza und Bier.

Quellen

1. „Lust an der Musik – Ein Lesetagebuch“ von Klaus Stadler
2. „The Art of Clarinet playing“ von Keith Stein
3. „Kreativität nach Noten“ von Rosina Sommerschmidt
4. „The Clarinet Excellence and Artistry“ von Rosario Mozzeo